

„...SIE WOLLTEN IHN AUFNEHMEN...“

**L.: Apg 6,1-7 Ev.: Joh 6, 16-21**

Wir haben heute eine interessante Kombination von Texten vorgelegt bekommen. In der Lesung haben wir von ersten Schwierigkeiten in der gerade entstehenden Gemeinde gehört, und im Evangelium von den Jüngern, die auch in – anderen – Schwierigkeiten waren. Was hat das eine mit dem anderen zu tun? Sehen wir uns das an.

Fangen wir mit dem an, was zeitlich früher war. Wir haben die johanneische Version des Ganges Jesu über den See gehört. Kürzer und prägnanter als in den synoptischen Evangelien wird uns geschildert, was nach der Speisung der großen Menge passiert ist. Gestern war das im Tagesevangelium zu hören: Nachdem Jesus die große Menge mit Brot versorgt hat, wollen sie ihn in ihre Gewalt bringen und zum König machen. Wer Brot geben kann, der soll Herrscher sein. Das ist die Logik in der Antike - in den synoptischen Evangelien wird das als eine der Versuchungen durch den Teufel beschrieben: Wenn du Gottes Sohn bist, kannst du aus Steinen Brot machen. Wer Brot geben kann, der kann Macht über die Menschen ausüben. Jesus entzieht sich diesem Zugriff, er zieht sich allein auf den Berg zurück. Das ist auch ein Bild für seinen Gang in das Haus des Vaters. Die Jünger bleiben allein zurück.

Irgendwann machen sich die Jünger dann alleine auf den Weg. Sie bestiegen ein Boot und fuhren über den See ... Das kann man auch als Bild werten, dass das Leben nun auch ohne Jesus weitergehen muss, der sich den Menschen, aber für den Augenblick auch den Jüngern, entzogen hat. Und dann kommt es, wie es kommen musste: „Als sie etwa 25 bis 30 Stadien gefahren waren...“ 25 oder dreißig Stadien, das sind ca. 5 Kilometer, das heißt, sie befanden sich jetzt in der Mitte des Sees. Auch wenn es in der deutschen Übersetzung den Eindruck erweckt, dass sie sich aktiv bis in diese Entfernung bewegt haben, so bedeutet der griechische Ausdruck, der hier mit „fahren“ übersetzt wurde, eher „treiben“. Und als sie in der Mitte des „Sees“ waren, da wurde der Wind so richtig heftig. Eigentümlicherweise verwenden die Evangelisten nie das griechische Wort für See, das wäre „Limen“, sondern das Wort für Meer, das ist „Thalasso“ (mit der Wurzel halys / Salz). Das hat – wie viele ja schon wissen – eine symbolische Bedeutung. Das Meer ist der Inbegriff der lebensfeindlichen Kräfte, der Chaosmächte, ja des Todes. Unser ganzes Leben spielt sich vor dem Hintergrund des ständig drohenden Todes ab. Leben heißt immer auch bemüht zu sein, überleben zu können. Jeder Atemzug und jede Mahlzeit hilft mir, den Tod – zumindest einstweilen – ferne zu halten. Aber die Bedrohung ist immer da. Und manchmal ist sie ganz heftig zu spüren. Und du kannst nichts dagegen tun.

Aber da sehen sie, wie Jesus, der sich doch entzogen hatte, ihnen über dem Meer entgegenkommt. Über die Fluten des Meeres einherschreiten kann nur Gott. Noch ist es so - wenn die Jünger die Präsenz Gottes erfahren, überfällt sie Furcht - denken wir an die Szene am Berg der Verklärung. Niemand kann Gott schauen und am Leben bleiben.

Und Jesus sagt diese Worte mit einem wichtigen Zusatz: „Ich bin es, fürchtet euch nicht.“ Im Griechischen sind das nur vier Worte: „Ich bin – nicht fürchtet“. Es ist das erste Mal, dass Jesus sich in dieser Klarheit vor den Jüngern als der „Ich bin“ bezeichnet. Einmal hat er das schon getan – aber typischerweise erging die erste Gottesoffenbarung an eine Frau, die noch dazu einem von den Juden damals verhassten Volk angehörte: Es ist die Samariterin am Brunnen. Der Zusatz, sich nicht zu fürchten, ist bei der Samariterin nicht notwendig, denn diese freut sich nur. Die Jünger müssen beruhigt werden, denn in ihnen steckt noch die alte Gottesangst.

Und dann folgt ein interessanter Zusatz: „Sie wollten ihn ins Boot nehmen, aber schon war das Boot am Ufer, das sie erreichen wollten.“ Wenn wir uns die Sprache der johanneischen Theologie hernehmen, dann erinnern wir uns an den Prolog: Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht Kinder Gottes zu sein. Hier scheint das nun schon angedeutet. Sie wollen ihn ins Boot nehmen, aber es bleibt dann offen, ob das schon geschehen ist. Denn – wie durch ein Wunder – sind die, die gerade in der Mitte des „Meeres“ waren, schon am Ufer angekommen und die Geschichte, die Konfliktgeschichte geht weiter.

Und da entsteht die für uns interessante Frage. Sie wollten ihn ins Boot nehmen, und es war auch am Anfang des Johannesevangeliums die Rede davon, dass die Jünger an Jesus interessiert waren. „Was sucht ihr?“ hatte Jesus die beiden Jünger gefragt, die ihm gefolgt sind. Da ist eine Sehnsucht, ein Suchen, ein Wollen – und zugleich die längste Zeit ein Nicht-Verstehen und ein Noch-Nicht-Aufnehmen-Können. Es dauert, bis der „Ich-bin“ wirklich ganz in jedem Jünger ankommen und aufgenommen werden kann.

Die Spannungen, die sich dann bald in der entstehenden Gemeinde zeigen, sind Symptome dafür, dass Vieles von dem, was Jesus in den Jüngern bewirken wollte, noch nicht angekommen ist. Was heute zu hören war, geht auf den immer noch virulenten Nationalismus zurück. Wovon man sein Leben lang geprägt ist, das überwindet man nicht von einem auf den anderen Tag. Selbst nach einer tiefen Bekehrung schleppt man – oft unbewusst – vieles vom Alten mit. Es bekommt vielleicht eine neue Färbung, aber es ist noch keine umfassende Metanoia.

Und darum gibt auch der letzte Satz der Lesung Stoff zum Nachdenken: Auch eine große Zahl von Priestern nahm den Glauben an. Wie tief wurden diese durch den Glauben gewandelt? Haben sie das Alte wirklich schon ganz überwunden? Wieviel von der alten Prägung wurde - in welcher Form auch immer - ins Neue mit hinübergezogen? Mittlerweile gibt es in der Theologie die durchaus berechtigte Diskussion, inwieweit nicht gerade diese Priester mit dazu beigetragen haben, dass im Hebräerbrief das ganze Jesusgeschehen in die Terminologie des Opferkultes gegossen wurde, und dass sich bald auch die Ämter in der jungen Kirche wieder an den priesterlichen Strukturen des Tempelkultes angelehnt haben. Das Neue, das Jesus gebracht hat und die Bedeutung des „Ich-bin“, mit dem er sich den Jüngern offenbart, braucht Zeit, bis es wirklich so Aufnahme findet, dass die Wandlung der Menschen und der Gemeinschaft diesem Neuen gerecht wird.

Wahrscheinlich ist das eine Aufgabe, für das ganze Leben zu versuchen, Jesus ins Boot aufzunehmen, um immer tiefer durch ihn verwandelt zu werden, bis wir am anderen Ufer angelangt sind.

P. Dr. Clemens Pilar COp